

MARKUS MESSLING, OTTMAR ETTE (HRSG.)

---

Wort Macht Stamm

Rassismus und Determinismus in der  
Philologie (18./19. Jh.)

Unter Mitarbeit von Philipp Krämer und Markus A. Lenz

Wilhelm Fink

JÜRGEN TRABANT (BERLIN / BREMEN)

## Alexander von Humboldt über Erdgewalt und Geisteskraft in der Sprache

### 1. Die Grenze

Der erste Teil des *Kosmos* endet, wie Alexander von Humboldt schreibt, an einer Grenze:

Ein *physisches* Naturgemälde bezeichnet die Grenze, wo die Sphäre der Intelligenz beginnt und der ferne Blick sich senkt in eine andre Welt. Es bezeichnet die Grenze und überschreitet sie nicht.<sup>1</sup>

Auf dieser Grenze zur Welt des Geistes, die das physische Naturgemälde nicht überschreitet, liegt aber die Sprache. Sie ist das schlechthin Grenzüberschreitende: „Sprache ist aber ein Theil der *Naturkunde des Geistes*.“<sup>2</sup> Und weil das so ist, das heißt weil die Sprache teilhat an der Natur, kann auch der Geist die Sprache nie ganz der – wie Humboldt sie nennt – „Erdgewalt“<sup>3</sup> entziehen. Die physische Sphäre und die „Sphäre der Intelligenz und der Gefühle“<sup>4</sup> sind durch ein inniges Band miteinander verknüpft. Erdgewalt und „Geisteskraft“ interagieren in der Sprache.

Zwar ist für Humboldt klar, dass „die Freiheit, mit welcher der Geist in glücklicher Ungebundenheit die selbstgewählten Richtungen [...] stetig verfolgt“, groß ist und dass „der Reichthum und die Anmuth des Sprachbaues sich aus dem Gedanken wie aus des Geistes zartester Blüthe entfalten“<sup>5</sup>. Denn:

Gesetze anderer, geheimnißvollere Art walten in den höchsten Lebenskreisen der organischen Welt: in denen des vielfach gestalteten, mit schaffender *Geisteskraft* begabten, spracherzeugenden Menschengeschlechts.<sup>6</sup>

Aber gerade das, was die Grenzüberschreitung erlaubt, die Sprache, bindet den Menschen andererseits auch an die Erdgewalt:

Es bleibt etwas von dem, was den Naturanlagen, aus Abstammung, dem Klima, der heiteren Himmelbläue, oder einer trüben Dampfatmosphäre der Inselwelt, zugehört.<sup>7</sup>

1 Humboldt 2004: 386.

2 Ebd.: 384.

3 Ebd.

4 Ebd.: 385.

5 Ebd.: 384.

6 Ebd.: 386.

7 Ebd.: 384.

Eine „Entfesselung“ – so Humboldts herrliches Wort – der Sprache von den Kräften der Natur kann also nicht völlig gelingen.

Hier noch einmal das Zitat im Zusammenhang:

Sprache ist aber ein Theil der *Naturkunde des Geistes*; und wenn auch die Freiheit, mit welcher der Geist in glücklicher Ungebundenheit die selbstgewählten Richtungen, unter ganz verschiedenartigen physischen Einflüssen, stetig verfolgt, ihn der Erdgewalt mächtig zu entziehen strebt, so wird die Entfesselung doch nie ganz vollbracht. Es bleibt etwas von dem, was den Naturanlagen, aus Abstammung, dem Klima, der heiteren Himmelbläue, oder einer trüben Dampfatmosphäre der Inselwelt, zugehört.<sup>8</sup>

Wäre die Sprache völlig entfesselt, bewegte sie sich also ganz jenseits der Grenze des Naturgemäldes, im Reich des Geistes, wäre niemand auf den Gedanken gekommen, die Sprache an jene Erdgewalt zu fesseln, die uns hier interessiert: die Rasse. Aber weil die Entfesselung von den „Naturanlagen“ nicht möglich zu sein scheint, versuchen wir zu verstehen, wann, warum und wie die Philologie und die Linguistik die Sprache an die Rasse gefesselt haben, ob dies immer schon Rassismus ist oder wer sie mit Rassismus vergiftet hat.

## 2. Klima

Inwiefern das Klima, das Humboldt als zweite Erdgewalt erwähnt, auf die Sprache einwirkt, beschäftigt uns hier nicht, jedenfalls nicht in erster Linie. Humboldt, der ja auch historisch-philologisch so tief Gelehrte, schreibt, dass seit der Antike Klima und Abstammung als die beiden auf den Menschen einwirkenden Erdkräfte diskutiert werden. Schon in der *Relation historique*, am Ende des Sprachkapitels<sup>9</sup>, zitiert er wie hier im *Kosmos*<sup>10</sup> eine Stelle von Tacitus, wo dieser die *durans originis vis*, also die andauernde Kraft der Abstammung, und die sich in verschiedene Richtungen erstreckenden Länder, *procurrentes in diversa terrae*, also das Klima, als die einflussreichen Erdgewalten aufruft. Auch wenn es uns vor allem um die *durans originis vis* geht, so hängen natürlich Klima und Rasse in der Diskussion, in der wir uns hier bewegen, eng zusammen: Bei fast allen, die über menschliche Rassen schreiben, bei Blumenbach und Kant etwa, sind die verschiedenen Rassen vom Klima abhängig. Das Klima determiniert die Rasse.

Der Klimatismus scheint bei der Sprachfrage im 18. Jahrhundert wichtiger gewesen zu sein als der Originismus, die *durans originis vis*, der zum Rassismus degeneriert. Das Klima ist jedenfalls diejenige der Erdkräfte, von deren Einwirkung auf die Sprache man im 18. Jahrhundert ziemlich überzeugt war. Bei Condillac<sup>11</sup> zum

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Vgl. Humboldt 1814-1825, I: 502.

<sup>10</sup> Vgl. Humboldt 2004: 490.

<sup>11</sup> Vgl. Condillac 1746.

Beispiel ist das Klima die entscheidende natürliche Bedingung, die den Charakter oder das Genie einer Sprache determiniert (die andere Konditionierung geschieht durch die politischen Verhältnisse, das *gouvernement*). Bei Rousseau<sup>12</sup> wirkt das Klima noch direkter auf die Sprache ein, und zwar von Anfang an, wenn er die Sprachen des Südens und die Sprachen des Nordens unterscheidet und ihnen wegen dieses klimatischen Unterschieds einen je eigenen Ursprung zuschreibt. Im lieblichen und warmen Süden entsteht die Sprache aus dem Gesang der Liebe: „Aimez-moi!“. Im Norden dagegen wird sie aus dem harten Schrei nach Hilfe geboren: „Aidez-moi!“. In beiden Fällen entspringt sie aus den *passions*, den *besoins moraux*, die die verschiedenen Wetterlagen erzeugen. Die verschiedenen Klimate lösen verschiedene passionale Sprachgesänge aus.

Eine Abhängigkeit der Sprache von der Rasse oder von der *origo*, der Abstammung, ist bei den Klimatisten Condillac und Rousseau auf den ersten Blick nicht sichtbar. Man muss sich aber fragen, ob nicht die weitere Determinationsbeziehung doch auch bei diesen Autoren auf „rassische“ Verhältnisse verweist. Bei Rousseau ist das nicht der Fall. Bei Condillac aber determinieren Klima und politische Verhältnisse zunächst den Charakter der Nation. Dieser determiniert dann das *génie de la langue*, die jeweilige Individualität der Sprache. Aber wo sitzt der Charakter der Nation? Ist er etwas „Rassisches“? So richtig biologisch scheint er nicht zu sein, denn er ist ja auch historisch veränderbar, durch die politischen Verhältnisse nämlich. Beim Klima handelt sich wohl eher um eine ständige Einwirkung des Wetters auf die Seelenlage der Nation, also eine Einwirkung von außen, als um eine innere biologische Anlage. Des Weiteren wirken bei Condillac auch noch die großen Dichter auf das Genie oder den Charakter einer Sprache verändernd ein.

Das Biologische und das Historische sind hier einfach noch nicht getrennt. Die verschiedenen Wege biologischer und kultureller Vererbung sind ganz offensichtlich noch nicht unterschieden. Und linguistischer Rassismus ist doch eigentlich erst in dem Moment möglich, wenn dieser Unterschied klar ist und wenn dann bestimmte Züge der Sprache an biologische Voraussetzungen geknüpft werden.

## 3. Gegen Rassismus

Alexander von Humboldt schreibt 1845, hundert Jahre nach Condillac (1746), am Ende des ersten Teils des *Kosmos*, ausdrücklich über das „Verhältniß der Abstammung zur Sprache“,<sup>13</sup> und er hat auch schon in der *Relation historique* seiner Amerikareise, also im Jahrzehnt zwischen 1814 und 1825, über das Verhältnis zwischen Rasse und Sprache nachgedacht.<sup>14</sup> Dass Humboldt aber kein Rassist ist, ist eigentlich jedem klar, der sich auch nur kurz mit Alexander von Humboldt beschäftigt

<sup>12</sup> Vgl. Rousseau 1781.

<sup>13</sup> Humboldt 2004: 385. Vgl. auch Schmidt 1990, der sich hauptsächlich auf den *Kosmos* bezieht.

<sup>14</sup> Vgl. Humboldt 1814-1825; siehe unten Abschnitt 5.

hat. Es gibt kaum einen Autor, der sich in dieser Hinsicht so entschieden und für seine Zeit einfach bewundernswert vom Rassismus distanziert. Gerade deswegen ist es wichtig, genau zu analysieren, wie er die Frage des Verhältnisses von Sprache und Abstammung diskutiert. Sie ist sozusagen eo ipso nicht vom bösen Geist des Rassismus beschmutzt. Daher kann Humboldt die Beziehung zwischen Abstammung und Sprache in großer Offenheit und geradezu heiterer Naivität diskutieren. Ich halte es auch deswegen für einen fast hysterischen Anachronismus, wenn schon allein die Fragestellung dem Rassismus-Verdacht ausgesetzt ist.

Ausdrücklich lehnt Humboldt jegliche Hierarchie von Rassen ab. Das ist seine tiefe Überzeugung, die sein ganzes Werk durchzieht:

Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt.<sup>15</sup>

„Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt.“ Dies ist die allen vernehmliche und hier am Ende des *Kosmos* prominent plazierte Zurückweisung rassistischer Vorstellungen, eben jener von den höheren und niederen Menschenrassen, wie wir sie etwa bei Kant oder bei Meiners finden oder, direkt auf Amerika bezogen, bei de Pauw und Raynal.<sup>16</sup>

Und zur Unterstützung seiner Überzeugung zitiert Alexander<sup>17</sup> zwei lange Passagen seines Bruders, aus Wilhelms Rede über die Sprachen der Südsee-Inseln vom 24. Januar 1828 (bzw. aus dem Text, der später mit dem Titel „Verschiedenheiten“ in der Akademie-Ausgabe erscheint), über die Idee der Menschlichkeit, deren zentrale Aussage folgendermaßen lautet:

Wenn es eine Idee giebt, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, [...] so ist es die der Menschlichkeit, das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen stellen, aufzuheben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen grossen, nahe verbrüdeten Stamm, als eine zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln.<sup>18</sup>

Solche – und viele andere – emphatisch anti-rassistischen Seiten widerlegen im Übrigen auch die skandalös uninformierten englischsprachigen Publikationen, die seit einiger Zeit die Köpfe der Welt mit der Unterstellung rassistischer Gedanken bei Wilhelm von Humboldt vergiften.<sup>19</sup>

15 Humboldt 2004: 385.

16 Die europäische Wirkung der letzteren hat Ette 2010 eindringlich aufgearbeitet.

17 Vgl. Humboldt 2004: 385f. und 492f.

18 Wilhelm von Humboldt 1903-1936, VI: 38.

19 Diese Ungeheuerlichkeit wird von Messling (2008: Kap. 7) glänzend widerlegt, vgl. auch Rousseau 2012 und Messling 2012.

Alexander von Humboldt verweist als Quelle aller rassistischen Ungleichheitsvorstellungen auf Aristoteles' *Politik*. Er nennt das dort Entwickelte „das Unerfreulichste über die ungleiche Berechtigung des Menschen zur Freiheit“<sup>20</sup>. Er zeigt zwar ein gewisses Verständnis für das Erschrecken des unerfahrenen und naiven Menschen der Vergangenheit vor dem Andersaussehenden, den dieser für eine andere Species hält. Aber Humboldt insistiert auch darauf, dass wir Modernen genügend wissenschaftliche Evidenz für die Einheit der Species haben: Mischlinge sind nicht – wie Maultiere – unfruchtbar, sondern können sich menschlich fortpflanzen. Und wir haben auch genügend Erfahrungen mit rassistischer Vielfalt, um die simplen Klassifikationen zu hinterfragen. Die sogenannten Rassenunterschiede sind nur übertriebene, naturwissenschaftlich nicht fundierte Einteilungen der „Farbe und der Gestaltung“<sup>21</sup>. Der Kontext des antirassistischen Humboldtschen Diskurses ist derjenige seines Lehrers Blumenbach. Die Rassisten auf der anderen Seite sind Sömmering und Meiners (und Kant). Die Fronten sind also schon von Anfang an ziemlich klar.

#### 4. Abstammung und Sprache

Ich kehre zur Grenze zurück, an der das Naturgemälde endet und wo das „sprach-erzeugende Menschengeschlecht“ seinen Wohnsitz hat, zur genaueren Betrachtung des Verhältnisses von Erdgewalt und Geisteskraft in der Sprache. Alexander beginnt die Passage über die Menschheit am Ende seines Naturgemäldes folgendermaßen:

Es würde das allgemeine Naturbild, das ich zu entwerfen strebe, unvollständig bleiben, wenn ich hier nicht den Muth hätte, das *Menschengeschlecht* in seinen physischen Abstufungen, in der geographischen Verbreitung seiner gleichzeitig vorhandenen Typen, im Einfluß, welchen es von den Kräften der Erde empfangen und wechselseitig, wenn gleich schwächer, auf sie ausgeübt hat, mit wenigen Zügen zu schildern.<sup>22</sup>

Die Sprachen stehen nach Humboldt nah am Gebiet der „Stammverwandtschaft“:

Das unermessene Reich der Sprachen, in deren verschiedenartigem Organismus sich die Geschicke der Völker ahnungsvoll abspiegeln, steht am nächsten dem Gebiet der Stammverwandtschaft [...]. Die wichtigsten Fragen der Bildungsgeschichte der Menschheit knüpfen sich an die Ideen von Abstammung, Gemeinschaft der Sprache, Unwandelbarkeit in einer ursprünglichen Richtung des Geistes und des Gemüthes.<sup>23</sup>

20 Humboldt 2004: 491.

21 Ebd.: 379.

22 Ebd.: 378.

23 Ebd.: 378f.

Es wird also ganz eindeutig eine enge Beziehung zwischen den biologischen und den geistigen Eigenschaften des Menschen angenommen: die Abstammung gibt dem Geist eine unwandelbare Richtung vor.

Die „Kräfte der Erde“<sup>24</sup> sind bei den Menschen zwar nicht so determinierend wie bei den Tieren, die Menschen sind „den Naturgewalten durch Geistestätigkeit und stufenweise erhöhte Intelligenz [...] leichter entgehend“<sup>25</sup>, aber die Naturgewalten sind da: Denn es „nimmt das Geschlecht wesentlich Theil an dem ganzen Erdenleben“<sup>26</sup>. Wie die „Stammverwandtschaften“ wirken, könne man ja an den Griechen sehen: „und was selbst kleine Stammverschiedenheiten hervorzurufen vermögen, lehrt uns in der Blüthe geistiger Cultur die hellenische Welt“<sup>27</sup>. Es ist mir nicht ganz klar, ob Humboldt hier die innergriechische Verschiedenheit der griechischen Stämme meint oder die (als klein angesehenen) Stammverschiedenheiten zwischen den Griechen und anderen Völkern. Das ist für das Argument aber auch gleichgültig. Wichtig ist nur, dass die Stammesverschiedenheiten verantwortlich gemacht werden für kulturelle Entwicklungen, in diesem Fall für die hohe kulturelle Entwicklung der Griechen.<sup>28</sup>

Auf diese Feststellung einer starken Abhängigkeit von Sprache (und anderen Geisteseseigentümlichkeiten) und Stamm folgt die schon erwähnte Passage über die Rassen<sup>29</sup>. Diese dient vor der weiteren Erörterung der behaupteten engen Verbundenheit von Sprachen und „Stammverwandtschaft“ dazu, eine mögliche rassistische Auffassung dieser Beziehung zurückzuweisen. Humboldt widerlegt die Annahme von Rassen als „verschiedenen Menschenstämmen“. Alles spreche für die Annahme der „Einheit des Menschengeschlechts“: „Die Menschenrassen sind Formen einer einzigen Art“<sup>30</sup>.

Über den Ursprung der Menschheit könne man allerdings nichts Rechtes sagen: Er zitiert Johannes Müller: „Ob die gegebenen Menschenrassen von mehreren oder Einem Urmenschen abstamme, kann nicht aus der Erfahrung ermittelt werden“<sup>31</sup>. Und an dieser Stelle zitiert Alexander zum ersten Mal seinen Bruder Wilhelm, der die Unlösbarkeit dieser Frage feststellt („weder auf dem Weg der Gedanken noch der Erfahrung“), entsprechende Ursprungs-Geschichten als Fabeln charakterisiert und vor allem die Linguistik von der Lösung dieser Frage befreit. Er bezieht sich dabei auf den § 68 der (damals noch unveröffentlichten) *Verschiedenheiten*.<sup>32</sup> Und schließlich stellt Alexander den Ausdruck „Rasse“ selbst in Frage:

24 Ebd.: 378.

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd.: 379.

28 Auch hier folgt Alexander unausgesprochen seinem Bruder Wilhelm, der die Entfaltung der griechischen Kultur als ein Wunder versteht, das aus der Natur der Griechen hervorgegangen ist.

29 Vgl. Humboldt 2004: 379-382.

30 Ebd.: 381.

31 Ebd.

32 Das heißt: Humboldt (1903-1936 VI: 185f.).

Die Gliederung der Menschheit ist nur eine Gliederung in Abarten, die man mit dem, freilich etwas unbestimmten Wort *Racen* bezeichnet.<sup>33</sup>

In der Rasseneinteilung seines Lehrers Blumenbach (der in der einschlägigen lateinischen Abhandlung von 1775 gar nicht von „Racen“ spricht sondern von „varietates“) kann er „kein durchgeführtes natürliches Prinzip der Einteilung“ erkennen. Er würde die „Aufstellung kleinerer Völkerfamilien“ bevorzugen. Nach diesen Kautelen scheut sich Humboldt dennoch nicht, weiter von „Rassen“ zu sprechen, wenn damit eben die „kleineren Völkerfamilien“ gemeint seien.<sup>34</sup> Und er leugnet auch nicht, dass es „Volksstämme“ gibt, also offensichtlich biologisch miteinander verwandte „Abarten“ des Menschengeschlechts.

Nachdem dies nun alles geklärt ist – noch einmal: das Menschengeschlecht ist eines, die Klassifikationen der Rassen sind wissenschaftlich nicht allzu ernst zu nehmende *façons de parler*, dennoch gibt es „Stämme“, biologisch verwandte Menschengruppen –, erörtert Humboldt den Zusammenhang zwischen Sprache und Stamm<sup>35</sup>. Dabei fällt auf, dass Humboldt *einerseits* eine innige Beziehung zwischen „Stamm“ und Sprache annimmt, dass er aber *andererseits* diesen Zusammenhang auch wieder auflöst.

4.1. Die *innige Beziehung* zwischen Geist und Biologie in der Sprache stellt die folgende Passage fest:

Die Sprachen als geistige Schöpfungen des Menschen, als tief in ihre geistige Entwicklung verschlungen, haben, indem sie eine *nationelle* Form offenbaren, eine hohe Wichtigkeit für die zu erkennende Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Racen. Sie haben diese Wichtigkeit, weil Gemeinschaft der Abstammung in das geheimnißvolle Labyrinth führt, in welchem die Verknüpfung der physischen (körperlichen) Anlagen mit der geistigen Kraft in tausendfältig verschiedener Gestaltung sich darstellt.<sup>36</sup>

Wie diese Verknüpfung genau zustandekommt, dazu sagt Humboldt selbst nichts, es ist ein „geheimnisvolles Labyrinth“. Aber, so fährt er fort, das „philosophische Sprachstudium“ erleichtere die „Untersuchungen über den nationellen Charakter der Sprachen, über das, was die Abstammung scheint herbeigeführt zu haben“. Humboldt ist vorsichtig: „scheint herbeigeführt zu haben“.

Und wieder belegt er das Gesagte mit Hinweisen auf das Werk seines Bruders, in diesem Fall auf Wilhelm von Humboldts Hauptwerk, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*, von 1836. Allerdings zitiert Alexander hier nicht,

33 Humboldt 2004: 381.

34 Das französische Wort *race*, das anfänglich nichts Biologisches bezeichnet (vgl. Geulen 2007 und Rey 1998), ist nach Grimm erst im 18. Jahrhundert ins Deutsche gekommen. Grimm führt Kants Artikel *Über die verschiedenen Rassen der Menschen* von 1775 als erste Quelle an (Kant 1977 XI: 11-30).

35 Vgl. Humboldt 2004: 383-386.

36 Ebd.: 383.

sondern verweist nur auf drei Stellen in diesem Werk seines Bruders.<sup>37</sup> Das ist in der Tat einigermaßen geheimnisvoll. Daher müssen wir diese Stellen, weil sie ja in das geheimnisvolle Labyrinth führen, genauer ansehen: Es sind Stellen, an denen Wilhelm die innigste Abhängigkeit der Sprache von der *Nation* und deren Geistes-eigentümlichkeiten behauptet.

An der ersten Stelle stellt Wilhelm fest, dass Sprache (die Sprachfähigkeit überhaupt, im Sinne des französischen *langage*) einerseits eine „Gabe“ der Menschheit ist, die andererseits von den „Völkerstämmen“ in der Vielzahl der Sprachen (*langues*) realisiert wird. Die Geistes-Anlage der Stämme determiniert dabei ganz offensichtlich die einzelnen Sprachen:

Demungeachtet müssen sich die Sprachen doch immer mit und an den aufblühenden Völkerstämmen entwickelt, aus ihrer Geistes-eigentümlichkeit, die ihnen manche Beschränkung aufgedrückt hat, herausgesponnen haben.<sup>38</sup>

Der zentrale Satz der zweiten Stelle dürfte sein:

In den Sprachen also sind, da dieselben immer eine nationale Form haben, die Nationen, als solche, eigentlich und unmittelbar schöpferisch.<sup>39</sup>

Die Nationen sind die kollektiven Sprachschöpfer, ihre „Geistes-eigentümlichkeit“ manifestiert sich in den Sprachen. Die Sprache ist der Geist der Nation. Allerdings ist die Nation *schöpferisch* tätig, sie lässt sich die Sprache offensichtlich doch nicht völlig von der Natur diktieren.

Am tiefsten und geheimnisvollsten ist sicher die dritte Stelle aus dem Kawi-Werk, weil Wilhelm hier die Verknüpfung von Natürlichem und Geistigem explizit thematisiert: Zunächst wird die „nationale Gleichförmigkeit“ behauptet, innerhalb deren sich jeder Sprecher einer Sprache bewegt. Aus dem Zusammenspiel von Sprecher und Sprache entwickelt sich sodann der „Charakter“ einer Sprache. Dieser entfaltet sich zwar durch das gemeinsame Leben, aber er beruht „eigentlich auf der Gleichheit der Naturanlage, die man gewöhnlich aus der Gemeinschaft der Abstammung erklärt“<sup>40</sup>. Also: Abstammung → Naturanlage → Charakter der Sprache. Dann fährt Humboldt fort:

In dieser [der Abstammung] liegt auch gewiss das undurchdringliche Geheimnis der tausendfältig verschiedenen Verknüpfung des Körpers mit der geistigen Kraft, welche das Wesen jeder menschlichen Individualität ausmacht.<sup>41</sup>

Wir sind beim tiefsten Kern alles Sprachlichen angelangt, nämlich bei der Synthese von Laut und Gedanke. Diese Verbindung von Geistigem und Körperlichem

<sup>37</sup> Die man in der Akademie-Ausgabe (Humboldt 1903-1936) auf den Seiten VII: 16f., VII: 38 und VII: 170f. findet.

<sup>38</sup> Humboldt 1903-1936, VII: 17.

<sup>39</sup> Ebd.: 38.

<sup>40</sup> Ebd.: 170.

<sup>41</sup> Ebd.

im Wort ist das Mysterium der Sprache überhaupt: Es ist das „Geheimnis, [...] wie eigentlich der Gedanke sich mit dem Worte verbindet“<sup>42</sup>.

Deswegen also sitzt die Sprache notwendigerweise auf der Grenze zwischen Erdgewalt und Geisteskraft: Das Denken des Menschen, das sich in der Sprache bildet, ist immer *verkörpert*. Der Mensch ist Teil der Erde, es „nimmt das Geschlecht wesentlich Theil an dem ganzen Erdenleben“, wie Alexander schreibt.<sup>43</sup> Es gibt daher auch kein reines Denken. Die Sprache ist für Wilhelm bekanntlich die „Arbeit des Geistes, den articulirten Laut [also etwas Körperliches] zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen“<sup>44</sup>. Der Gedanke ist immer an die Erde, an den Körper, an den Laut „gefesselt“.

Diese geheimnisvolle Tiefe der sprachlichen Synthesis vollzieht sich nun aber in der „tausendfältigen“ Verschiedenheit jedes *einzelnen* Menschen. Die Verbindung von Abstammung und Sprache findet also im sprechenden *Individuum* statt. In ihm liegt „das undurchdringliche Geheimnis der tausendfältig verschiedenen Verknüpfung des Körpers mit der geistigen Kraft, welche das Wesen *jeder menschlichen Individualität* ausmacht“<sup>45</sup>.

Biologie ist letztlich vor allem als je individuelle Ausstattung des einzelnen Menschen präsent, weniger als kollektive genetische Ausrüstung, als „Rasse“. In der geheimnisvollen Tiefe der Verweise Alexanders auf seinen Bruder Wilhelm finden wir die menschliche Individualität – die Verbindung des jeweiligen einzelnen Körpers mit dem jeweiligen einzelnen Geist.

4.2. Die Passagen seines Bruders, auf die Alexander von Humboldt verweist, sind Passagen der „idealen Spekulation“, die, wie er weiter schreibt, als solche insgesamt den Gefahren der Täuschung ausgesetzt sei. Alexanders Vorsicht angesichts solcher philosophischen Spekulationen (die er ja auch nicht zitiert!) geht dann über in eine *explizite* „Entfesselung“ des Zusammenhangs von Sprache und Abstammung. Der Zusammenhang löst sich nämlich im Laufe der Geschichte auf. An dieser Stelle entwickelt Alexander das Argument, das auch Franz Boas fast hundert Jahre später dem linguistischen Rassismus entgegenhält<sup>46</sup>: Sprachen kleben nicht an „Rassen“ oder „Stämmen“. Politische Veränderungen und Migrationen (Humboldt erwähnt Unterjochung, langes Zusammenleben, Einfluss einer fremden Religion, Vermischung der Stämme) bringen die klare Zugehörigkeit von „Stamm“ und „Sprache“ durcheinander. Die Verbindung ist nur am Anfang gegeben. Auch bei Wilhelm war vor allem von „den *aufblühenden* Völkerstämmen“ die Rede, die den Sprachen „manche Beschränkung aufgedrückt“ haben. Die über das Biologische, die Abstammung, hinausgehenden Entwicklungen bewirken nun,

<sup>42</sup> Ebd.: 171.

<sup>43</sup> Humboldt 2004: 378.

<sup>44</sup> Humboldt 1903-1936, VII: 45.

<sup>45</sup> Ebd.: 170, H.v.m.

<sup>46</sup> Vgl. Boas 1922 und 1940.

daß ganz verschiedene Sprachfamilien sich bei einer und derselben Race, daß bei Völkern sehr verschiedener Abstammung sich Idiome desselben Sprachstamms finden.<sup>47</sup>

Dies sind keine Distanzierungen Alexanders von seinem Bruder, sondern notwendige Hinweise auf Sachverhalte, die natürlich auch Wilhelm bekannt sind und die jede rassistische Vereindeutigung und Vereinnahmung unmöglich machen: Die Sprachen hängen nicht an den Stämmen, sie entziehen sich und hängen damit in dieser Hinsicht nur noch recht lose an der Erdgewalt. Der Geist löst sich aus den Fesseln dieser Gewalten.

Vorsichtig also operiert Alexander auf der Grenze, die vom Naturgemälde zu jenem Land führt, in dem „Gesetze anderer, geheimnisvollerer Art walten.“ Er nimmt zwar einen – mit der historischen Entwicklung immer schwächer werdenden – anfänglichen Einfluss der Rasse bzw. der Abstammung auf die Sprache an. Worin dieser im Einzelnen besteht, wird aber im Kosmos nicht wirklich gezeigt.

## 5. Rasse und amerikanische Sprachen

Deshalb möchte ich noch kurz den Fall anführen, mit dem Humboldt lange Jahre vor dem *Kosmos* ins geheimnisvolle Labyrinth der Verknüpfung der physischen mit der geistigen Kraft eingetreten war, den Fall der amerikanischen Sprachen. Ich kehre damit zu den Erkundungen zu Alexanders Sprachwissenschaft zurück, die ich vor ein paar Jahren angestellt habe,<sup>48</sup> gehe hier aber nur auf die Beziehung zwischen Rasse und Sprache ein. Die einfach fundamentale Bedeutung Alexander von Humboldts für die Geschichte der Sprachwissenschaft, die ich in jenem Aufsatz dargelegt habe, erwähne ich en passant.

Das 9. Kapitel des 3. Buches der *Relation historique* ist, wenn man so will, das linguistische Hauptwerk Alexander von Humboldts. Diese 85 Seiten sind der anthropologischen Untersuchung der amerikanischen Urbevölkerung gewidmet. Es geht um deren Abstammung und deren Kultur. Dabei spielt die Sprache – und gerade der uns hier interessierende Zusammenhang zwischen Abstammung und Sprache – eine zentrale Rolle.

Sprache wird primär, nach der Überzeugung des 18. Jahrhunderts und Wilhelm von Humboldts, auch von Alexander als Form des *Denkens* gefasst. Er geht aus von der Beobachtung, dass die Indianer Schwierigkeiten haben bei der Erlernung des Spanischen, dass sie aber eine autochthone amerikanische Sprache leicht lernen. Woher kommt diese – offensichtlich kognitive – Schwierigkeit? Humboldt führt sie zurück auf eine tiefe Differenz in der grammatischen oder inneren Struktur der amerikanischen und der europäischen Sprachen. Dabei ist Humboldt, wie die Amerikanistik bis ins 20. Jahrhundert hinein, davon überzeugt, dass die amerika-

<sup>47</sup> Humboldt 2004: 384.

<sup>48</sup> Vgl. Trabant 2005.

nischen Sprachen strukturell mehr oder weniger identisch seien.<sup>49</sup> Ihr Wortschatz sei zwar unterschiedlich, aber die grammatische Struktur sei dieselbe. Humboldt arbeitet diese amerikanische Struktur, die „Physiognomie“, am Beispiel der Sprache der Chaymas heraus. Im Gegensatz zu den flektierenden europäischen Sprachen seien die amerikanischen Sprachen agglutinierend oder inkorporierend. Und genau diesen Zug der Sprachen führt Humboldt auf die Rasse zurück. Der innere Kern, die „Struktur und der Mechanismus der Sprachen“, ist von der „Rasse“ abhängig, die er als „ensemble héréditaire des dispositions individuelles de l'homme“ definiert.<sup>50</sup> Die innere Struktur ist nicht das Werk willkürlichen Handelns der Menschen, sie hängt auch nicht – wie der Wortschatz – von äußeren Bedingungen (Klima, Sitten und Gebräuche) ab, sondern von diesen Erbanlagen, einem biologisch modifizierten, angeborenen inneren Regelprinzip:

Le langage n'est pas le résultat d'une convention arbitraire: le mécanisme des flexions, les formes grammaticales, la possibilité des inversions, tout dérive de notre intérieur, de notre organisation individuelle. Il y a dans l'homme un principe instinctif et régulateur, diversement modifié chez les peuples qui ne sont pas d'une même race.<sup>51</sup>

Es gibt also einen unveränderlichen strukturellen Kern der Sprache, der von der Rasse abhängt:

L'influence du climat et des agens extérieurs disparaît auprès de celle qui tient à la race, à l'ensemble héréditaire des dispositions individuelles de l'homme.<sup>52</sup>

Die Abstammung – race –, die als „erbliches Ensemble der individuellen Dispositionen des Menschen“ umschrieben wird, das Individuum trägt die Erbanlagen – determiniert grammatische Strukturen. Die grammatische Struktur aller amerikanischen Sprachen unterscheidet sich in dieser, durch die Abstammung bedingten Hinsicht von den europäischen Sprachen.

Die Differenz zwischen den amerikanischen und den europäischen Sprachen scheint nun, als biologisch begründete und tiefe „innere“, also das *Denken* betreffende Differenz, ein Abgrund zu sein. Das heißt, Humboldt scheint hier völlig mit Friedrich Schlegel übereinzustimmen. Dieser hatte ja – im Übrigen aufgrund von Sprachmaterial, das Humboldt aus Amerika mitgebracht hatte – in *Über die Sprache und Weisheit der Indier*<sup>53</sup> zwei biologisch differente Stämme der Menschheit

<sup>49</sup> Vgl. Haas 1969.

<sup>50</sup> Humboldt 1814-1825, I: 477.

<sup>51</sup> Ebd.: 476f. „Die Sprache ist nicht das Ergebnis einer willkürlichen Übereinkunft: der Flexionsmechanismus, die grammatischen Formen, die Möglichkeit von Inversionen, alles dieses leitet sich aus unserem Inneren ab, aus unserer individuellen Organisation. Es gibt im Menschen ein instinktives und regelhaftes Prinzip, das verschieden modifiziert ist bei den Völkern, die nicht derselben Rasse angehören.“

<sup>52</sup> Ebd.: 477. „Der Einfluss des Klimas und äußerer Agenten verschwindet angesichts des Einflusses, der von der Rasse abhängt, von der erblichen Gesamtheit der individuellen Dispositionen des Menschen.“

<sup>53</sup> Vgl. Schlegel 1808.

angenommen: die Amerikaner einerseits und die Europäer-Inder andererseits. Schlegel hatte nicht nur zwei verschiedene Sprachstrukturen gegenübergestellt, sondern aufgrund dieser Differenzen zwei Sprachursprünge und zwei Menschheiten angenommen. Und natürlich war die europäische Menschheit die höhere! Aber Humboldt argumentiert in der *Relation* gerade gegen Schlegel, obwohl er wie dieser einen tiefen strukturellen Unterschied zwischen den amerikanischen und den europäischen Sprachen – und zwar aufgrund der rassischen Verschiedenheiten – annimmt. Er geht ganz anders mit diesem Unterschied um – und entgeht deswegen dem hier drohenden Rassismus.

Erstens hält er dem Schlegelschen Auseinanderreißen der Menschheit entgegen, dass man die strukturellen sprachlichen Unterschiede niemals so tief ansetzen könne, dass sie zwei verschiedene Gattungen der Sprachen und der Menschen begründen. Die charakteristisch differenten strukturellen Züge seien „tendances“, die niemals zwei Klassen von Sprachen konstituierten. Ebenso wie in der Natur (*natura non facit saltus*) gebe es bei näherem Hinsehen auch im Sprachlichen keine abschneidenden Unterschiede:

Plus on pénètre dans la structure d'un grand nombre d'idiomes, et plus on se défile de ces grandes divisions des langues (par bifurcation).<sup>54</sup>

Die strukturellen Verfahren gehen nämlich historisch ineinander über. Bopp (1816) hatte ja – gegen Schlegel – gezeigt, wie die Flexion aus der Agglutination hervorgeht. Außerdem komme die amerikanische Struktur auch bei anderen Völkern vor, z.B. bei den Basken und Ägyptern, die sicher nicht blutsverwandt mit den Amerikanern sind. Mit diesen Argumenten ist eigentlich bei aller abstammungsmäßig bedingten Gegebenheit von sprachlichen Strukturen die rassistische, d.h. die deterministische Gefahr gebannt.

Zweitens fragt Alexander, wie tief denn diese sprachlichen Strukturen eigentlich ins Denken der Menschen eingreifen, wie tief die abstammungsmäßig bedingten sprachlichen Strukturen das Denken der Menschen determinieren. Die Antwort auf diese Frage lautet: Die sprachlichen Strukturen geben den Menschen zwar durchaus bestimmte geistige Formen vor. Die amerikanischen Völker denken daher lieber in den Strukturen anderer gleich strukturierter amerikanischer Sprachen als in denen der europäischen Sprachen. Die Menschen sind aber im Denken nicht in diese Formen eingespannt. Die Indianer können natürlich Spanisch lernen (auch wenn Humboldt seine Eingangs-Frage nicht explizit beantwortet). Ein sprachlich-relativistischer Determinismus existiert nicht. Die Menschen können über die Strukturen hinausdenken. Die Ägypter, so Humboldts Beispiel, haben eine große Kultur geschaffen mit einer Sprache, die strukturell den amerikanischen ähnlich sei. Mit den merkwürdigsten sprachlichen Kategorien können die Menschen Höchstes denken.

<sup>54</sup> Humboldt 1814-1825 III: 176. „Je mehr man in die Struktur einer großen Zahl von Sprachen eindringt, desto mehr misstraut man jenen großen Abteilungen von Sprachen (durch Zweiteilung).“

Convenons que les peuples, une fois réveillés de leur léthargie, et tendant vers la civilisation, trouvent dans les langues les plus bizarres le secret d'exprimer avec clarté les conceptions de l'esprit, et de peindre les mouvemens de l'âme.<sup>55</sup>

Die Frage nach der Abhängigkeit des Denkens von einzelnen Sprachen kann auch heute noch im Sinne (der beiden) Humboldts beantwortet werden: Dem Menschen ist die Welt zunächst in den sprachlichen Strukturen seiner jeweiligen Sprachen gegeben, und insofern „färbt“ die Semantik der Einzelsprache das Denken der sie sprechenden Menschen.<sup>56</sup> Aber das Denken bleibt nicht in diesen Strukturen verhaftet, sondern kann – und muss – selbstverständlich über diese Strukturen hinausgehen.

## 6. Fazit

Abstammung bestimmt nach Alexander von Humboldt die „innere“, d.h. die grammatische Struktur einer Sprache. Diese ist durchaus eine fundamentale geistige Eigenschaft der Menschen, die diese Sprache sprechen. Aber keine sprachliche Differenz ist so tief, dass man von verschiedenen Klassen von Sprachen oder gar Menschen sprechen könnte, und keine sprachliche Eigenschaft ist geistig so determinierend, dass man nicht über sie hinausdenken könnte.

Heute wissen wir, dass keine bestimmte grammatische Struktur – wie „Inkorporation“ oder „Flexion“ – etwas mit einer bestimmten genetischen Abstammung zu tun hat. Diese Annahme beider Humboldts ist einfach überholt. Die von Humboldt für den weiteren Fortgang der geschichtlichen Entwicklung gemachte Beobachtung, dass Sprachen sich unabhängig von Stammverwandtschaften kulturell vererben, wird heute als völlige Unabhängigkeit bestimmter sprachlicher Strukturen von genetischen Voraussetzungen verstanden. In diesem Bereich ist die Entfesselung der Geisteskraft von der Erdgewalt gründlich vollzogen. Davon ist aber unabhängig die Beobachtung, dass Menschen mit gleicher Sprache sich auch genetisch nahebleiben oder nahekommen und – wahrscheinlich wegen der Sprache – auch biologische Zusammenhänge herstellen.<sup>57</sup> Und natürlich ist damit überhaupt nicht die universelle genetische Ausstattung des Menschen mit einem Sprachvermögen infrage gestellt. In dieser Hinsicht liegt die Sprache – aber eben die Sprachfähigkeit als universelle Ausstattung des Menschen – nach wie vor auf jener Grenze, „wo die Sphäre der Intelligenz beginnt“.

Bei aller anfänglichen Prägung des Geistes durch die Erdgewalt war auch bei Humboldt die Kraft des Geistes immer so groß, dass er sich den Gewalten der Erde (fast) entziehen konnte. Es bleibt als letzte Verknüpfung, die nicht zu entfesseln ist,

<sup>55</sup> Ebd.: 490. „Gewiss finden also die Völker, wenn sie erst einmal aus ihrer Lethargie erwacht sind und zur Zivilisation streben, in den bizarrsten Sprachen das Geheimnis, wie sie mit Klarheit die Begriffe des Geistes ausdrücken und die Bewegungen der Seele malen können.“

<sup>56</sup> Vgl. dazu jetzt Deutscher 2010.

<sup>57</sup> Vgl. Cavalli-Sforza 1996.



das Geheimnis, von dem sein Bruder sprach, das „Geheimnis, [...] wie eigentlich der Gedanke sich mit dem Worte verbindet“.<sup>58</sup>

### Bibliographie

- Blumenbach, Johann Friedrich  
1775: *De generis humani varietate nativa*. 3. Aufl. Göttingen 1795: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Boas, Franz  
1922: *Kultur und Rasse*. Berlin, Leipzig: de Gruyter u.a.  
1940: *Race, Language and Culture*. New York 1960: The Free Press.
- Bopp, Franz  
1816: *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*. Frankfurt/Main: Andrea.
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca  
1996: *Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen der Zivilisation*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Condillac, Etienne Bonnot de  
1746: *Essai sur l'origine des connaissances humaines* (Hg. Charles Porset). Auvers-sur-Oise 1973: Galilée.
- Deutscher, Guy  
2010: *Im Spiegel der Sprache*. München: Beck.
- Ette, Ottmar  
2002: *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*. Weilerswist: Velbrück.  
2010: Réflexions européennes sur deux phases de mondialisation accélérée chez Cornelius de Pauw, Georg Forster, Guillaume-Thomas Raynal et Alexandre de Humboldt. In: *HiNXI*/21.
- Geulen, Christian  
2007: *Geschichte des Rassismus*. München: Beck.
- Haas, Mary R.  
1969: Grammar or lexicon? The American Indian side of the question from Duponceau to Powell. In: *IJAL* 35: 239-255.
- Humboldt, Alexander von  
1814-1825: *Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*. 3 Bde. Paris. Nachdruck Stuttgart 1970: Brockhaus.  
2004: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung* (Hg. Ottmar Ette / Oliver Lubrich). Frankfurt/Main: Eichborn.
- Humboldt, Wilhelm von  
1903-1936: *Gesammelte Schriften*. 17 Bde. (Hg. Albert Leitzmann u.a.). Berlin: Behr.
- Kant, Immanuel  
1977: *Werkausgabe in zwölf Bänden* (Hg. Wilhelm Weischedel). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Messling, Markus  
2008: *Pariser Orientlektüren. Zu Wilhelm von Humboldts Theorie der Schrift*. Paderborn u.a.: Schöningh.

<sup>58</sup> Humboldt 1903-1936, VII: 171.

- 2012: L'Homme? Destruktion des Menschen in der Humboldt-Rezeption bei Gobineau. In: Ute Tintemann / Jürgen Trabant (Hg.): 183-208.
- Niederehe, Hans-Josef / Koerner, Konrad (Hg.):  
1990: *History and Historiography of Linguistics*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Rey, Alain  
1998: *Dictionnaire historique de la langue française*. Paris: Le Robert.
- Rousseau, Jean  
1992: Alexandre de Humboldt et les langues indiennes. In: Michèle Duchet (Hg.): *L'inscription des langues dans les relations de voyage (XVIIe – XVIIIe siècles)*. Cahiers de Fontenay 65/66: 13-38.  
2012: La place de la nation dans la théorie linguistique de Humboldt. In: Ute Tintemann / Jürgen Trabant (Hg.): 209-234.
- Rousseau, Jean-Jacques  
1781: *Essai sur l'origine des langues* (Hg. Charles Porset). Paris 1981: Nizet.
- Schlegel, Friedrich  
1808: *Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde*. Heidelberg: Mohr und Zimmer. Nachdruck Amsterdam 1977: Benjamins.
- Schmidt, Hartmut  
1990: Sprache und Sprachwissenschaft mit den Augen des Naturforschers. In: Hans-Josef Niederehe / Konrad Koerner (Hg.): *History and Historiography of Linguistics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins: 605-618.
- Tintemann, Ute / Trabant, Jürgen (Hg.):  
2012: *Wilhelm von Humboldt: Universalität und Individualität*. München: Fink.
- Trabant, Jürgen  
2005: Ansichten der Sprache. Alexander von Humboldt und die amerikanischen Sprachen. In: Iwan D'Aprile / Martin Disselkamp / Claudia Sedlarz (Hg.): *Tableau de Berlin. Beiträge zur Berliner Klassik (1786-1815)*. Hannover: Wehrhahn: 157-182.